

Hinsichtlich der Frage, welche Beziehungen zwischen den real vorhandenen Bauten auf der Reichenau und dem Plan von Sankt Gallen bestehen, erfahren wir aus ZETTLERS Arbeit zahlreiche wichtige Einzelheiten und eingestreut im Text auch grundsätzliche Stellungnahmen. Bedauerlicherweise fehlt eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse und Hypothesen, wofür der Leser allerdings durch ein Schlußkapitel zur Stellung der Reichenau im frühmittelalterlichen Klosterbau entschädigt wird.

Aus archäologischer Sicht muß weiterhin festgehalten werden, daß hier keine Grabungsveröffentlichung vorliegt, sondern eine Gesamtauswertung mit eindeutig historischem Schwerpunkt. Dies erscheint im Rahmen einer mediävistischen Dissertation nachvollziehbar, jedoch muß eine angemessene Vorlage der neueren archäologischen Befunde und Funde unbedingt nachfolgen. Besser wäre m. E. allerdings die umgekehrte Reihenfolge gewesen, denn so ist der Leser mit Ausnahme der Dendrochronologie und einiger Befundausschnitte letztendlich auf Treu und Glauben angewiesen. Statt der für den Leser in der vorliegenden Form und Fülle auf die Dauer ermüdenden zahlreichen Abdrucke der „*Reisserschen Originalzeichendokumentation*“ hätten mehr Beispiele der neuen Grabungsbefunde vorgelegt werden können.

Insgesamt liegt jedoch ein höchst solides, anspruchsvolles und anregendes Werk in gediegener Ausstattung vor. Inhaltliche und redaktionelle Fehler sind selten, wie z. B. Pfalz Grohnde statt Grona bei Göttingen (S. 219).

Die Studien von ZETTLER zur Reichenau zeigen methodisch den einzig gangbaren Weg zur Erforschung früher Klosterbauten: die intensive Verknüpfung aller erreichbaren historischen und archäologischen Quellen. Die optimale, wengleich schwierigste und undankbarste Verfahrensweise wird von Alfons ZETTLER mit großem Einsatz und beachtlichem Erfolg praktiziert, das Aufgreifen interdisziplinärer Fragestellungen und Arbeitsweisen durch den Autor selbst. In der üblichen Aufsplitterung zwischen zahlreichen Autoren wäre eine derartig kompakte Synthese wohl kaum erfolgt. Die über das Fallbeispiel Reichenau weit hinausweisenden Aussagen und kritischen Anmerkungen zu klassischen Lehrmeinungen sichern der Arbeit einen hochrangigen Platz in der neueren wissenschaftlichen Literatur zum frühen Klosterwesen des Abendlandes. Es bleibt zu hoffen, daß die Grabungen auf der Reichenau fortgeführt und angemessen ausgewertet werden können. Aber auch für andere Klöster sind derartige Studien dringend erforderlich, um unsere seit Jahrzehnten weitgehend auf einem überholten, in mancher Hinsicht methodisch fragwürdigen Forschungsstand basierenden Kenntnisse des mittelalterlichen Klosterwesens auf eine bessere Grundlage zu stellen.

LITERATUR:

STEPHAN, H.-G., 1992: *Studien zur Siedlungsentwicklung von Stadtwüstung und Kloster Corvey (800–1680)*. – Denkmalpflege und Forschung in Westfalen-Lippe (in Druckvorbereitung für 1992).

Göttingen

Hans-Georg Stephan

Ralph RÖBER, *Die Keramik der frühmittelalterlichen Siedlung von Warendorf. Ein Beitrag zur sächsischen Siedlungsware Nordwestdeutschlands*. – Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 4. Verlag Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1990. 153 Seiten, 22 Tafeln. 28,- DM. ISBN 3-7749-2426-0.

Die in Oxford herausgegebene Reihe „*British Archaeological Reports*“ bot in der Vergangenheit eine Möglichkeit, Manuskripte bei weltweiter Verbreitung rasch zu drucken, die anderweitig nicht oder nur nach langer Wartezeit erschienen wären; unnötig schlechte Druckqualität und zunehmend hohe Preise beeinträchtigten jedoch ihre Attraktivität wesentlich. So haben sich angesichts einer großen Anzahl druckwürdiger Magisterarbeiten und Dissertationen die Leiter fünf namhafter Institute zusammengeschlossen und die Reihe „*Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie*“ begründet. Die als vierter Band dieser neuen Reihe erschienene Arbeit von Ralph Röber – die erste mit frühmittelalterlicher Themenstellung – bietet in guter Druckqualität und ordentlichem Computersatz einen gut lesbaren und sauber redigierten Text. Die Tafeln geben Strichzeichnungen und Photographien in brauchbarer Qualität wieder; der flexible Einband und die Klebebindung wirken strapazierfähig. Das insgesamt angenehme Papier ist etwas dünn, so daß vor allem bei den Tafeln das Druckbild der Rückseite leicht durchscheint. Angesichts des niedrigen Preises ein gelungener Kompromiß zwischen Aufwand und Nutzen, der hoffen läßt, daß das Unternehmen dauerhaften Erfolg hat und weitere Verbreitung findet.

In der Archäologie des frühen Mittelalters steht in Westdeutschland einer Vielzahl systematisch erschlossener Gräberfelder nur eine verschwindend geringe Anzahl von Siedlungsgrabungen gegenüber. Lange Zeit verband man mit der Frage nach merowingerzeitlichen Siedlungen vornehmlich zwei Namen: die 1937 erschlossene fränkische Siedlung bei Gladbach (Stadt Neuwied) und die 1951–1959 unter der Leitung von Wilhelm Winkelmann ergrabene

sächsische Siedlung von Warendorf (Reg.-Bez. Münster). Beide Plätze trugen wesentlich zur Kenntnis von Hausformen und Siedlungsstrukturen jener Zeit bei. Leider teilten sie auch ein weiteres Schicksal: der Forschung waren sie nur aus Tagungsvorträgen, Museumsexponaten, populärwissenschaftlichen Führern und knappen Vorberichten bekannt. Mit der Publikation von Ralph RÖBER über die Keramik aus Warendorf setzt die wissenschaftliche Vorlage zumindest einer dieser bedeutenden Siedlungsgrabungen ein.

Die Bearbeitung entstand unter der akademischen Betreuung von Torsten Capelle als Münsteraner Dissertation und wurde 1987 abgeschlossen. Ihr Titel ist ungenau: neben der Keramik werden auch die wenigen nichtkeramischen Funde abgebildet (Taf. 14) und diskutiert (S. 40 f.). Andererseits legt Röber nur die Gefäßfragmente aus 67 Grubenhäusern systematisch vor; die Funde aus den ebenerdigen Pfostenbauten werden zwar gelegentlich erwähnt (z. B. S. 40 u. 59 f.), aber im Katalog nicht dokumentiert. Diese Eingrenzung des Themas ist unverständlich, denn die Pfostenbauten sind wegen einiger Stratigraphien für die relative Chronologie der Keramik von gewisser Bedeutung. Vor allem aber führt erst die keramische Datierung aller Befunde zur notwendigen zeitlichen Entzerrung des Siedlungsplanes, die Voraussetzung für jede weitergehende historische Auswertung wäre.

Die Dokumentation bietet zunächst einen „*Katalog der Grubenhäuser*“, dessen wesentliches Ziel die Beschreibung eventueller Schichtungen innerhalb ihrer Verfüllungen ist. Dann folgt zu jedem Grubenhaus eine Aufzählung des keramischen Inhalts im Sinne der Typologie Röbers. Obwohl in der Auswertung erwähnt (S. 67), vermißt man hier systematische Angaben zu den Zusammenpassungen von Scherben innerhalb und zwischen den Schichten, die die Qualität der Stratigraphien deutlicher werden ließen. In einem zweiten Teil des Katalogs werden die zwölf Warengruppen der Drehscheibenkeramik näher beschrieben; der Charakterisierung der Gruppen folgt eine Auflistung der jeweils zugehörigen Scherben und ihrer Fundstellen. Bei der Beschreibung dieser Waren lehnt sich Röber an die Norddeutsche Rahmenterminologie an¹; leider fehlen abweichend von diesen Vorschlägen Angaben zur Lagerungsmenge. Die Beschreibungen werden durch instruktive Schwarz-Weiß-Photographien typischer Scherbenoberflächen und einiger Anschlüsse ergänzt (Taf. 17–20). Der Tafelteil stellt in ausgewählten Beispielen die von Röber gebildeten Typen vor; eine Konkordanzliste (S. 136–139) läßt zurückverfolgen, aus welchem Befund das jeweilige Stück stammt. Damit werden 235 der insgesamt 2715 näher erfaßten Keramikfragmente bildlich dokumentiert.

Die Masse der Funde, nämlich die handgefertigte Ware, wird im Katalog nur in Form von Typenlisten erfaßt; ihre Beschreibung erfolgt im auswertenden Teil. Der von Röber gelegentlich erwähnte Zahlen- oder Matrixkatalog (S. 2, 70, 111), der offensichtlich die Einzeldaten der 2715 genauer erfaßten Fragmente auflistete, bleibt unpubliziert.

Sicherlich sind die Typentafeln eine äußerst nützliche Hilfe für den Leser. Das zentrale Argument für die Erstellung der relativen Keramikchronologie ist jedoch der geschlossene Fund, d. h. der jeweils zusammengehörige Inhalt der einzelnen Gruben und Schichten. Es wäre sinnvoll gewesen, dieses auch im Tafelteil zu dokumentieren und damit anschaulich überprüfbar zu machen.

Die Auswertung beginnt mit einer Beschreibung der an den Scherben erfaßten Merkmale (S. 8–13). Die Masse des Fundgutes bildet die handgeformte Keramik, die Röber in drei Gruppen scheidet: die grobe (90,8 %) sowie die gebläute (5,5 %) granitgrusgemagerte Ware und die Muschelgrusware (3,7 %). Sie werden beschrieben und auf typische Merkmale hin untersucht. Neben Maßen und technologischen Eigenschaften gilt die besondere Aufmerksamkeit vor allem der Ausformung der Ränder. Dabei legt sich Röber nach kritischer Würdigung an die von Heiko STEUER für Haithabu entwickelte Systematik an², was eine großräumige Vergleichbarkeit der Warendorfer Ergebnisse sichert. Die komplexe Systematik Steuers vereinfacht er im Hinblick auf das Warendorfer Material, indem er die Vielzahl der vertretenen Merkmalskombinationen zu insgesamt 15 Randtypen zusammenfaßt.

Unter der ungeschickt gewählten Überschrift „*Absolutchronologische Ansätze zur Datierung der Keramik*“ versucht Röber (S. 40 ff.), externe Hinweise auf die generelle Zeitstellung des Warendorfer Materials zu gewinnen. Zunächst diskutiert er die nichtkeramischen Funde aus den Warendorfer Grubenhäusern; da es sich dabei vorwiegend um recht unspezifische Messerformen handelt, ist der Erfolg erwartungsgemäß gering. Anschließend behandelt er die wenigen Vertreter der Drehscheibenkeramik, die er durchweg als Import aus dem Rheinland wertet. Er scheidet zwölf Gruppen, wobei er (S. 3) „*die Produktionsorte nach der von K. Weidemann vorgenommenen Untergliederung bestimmt und an im Westfälischen Museum für Archäologie, Münster, vorhandenen Vergleichsmaterialien überprüft*“(!). Auch die Versuche zur chronologischen Einordnung dieser Gruppen stützen sich stark auf die inzwischen 25 Jahre alte, unpublizierte Dissertation von Konrad WEIDEMANN. Selbstverständlich kann der mangelnde Forschungsstand zur karolingischen Keramik des Rheinlandes nicht von Warendorf aus behoben werden. Doch beispielsweise eine intensivere Berücksichtigung der Erkenntnisse in Dorestadt, eine Analyse des spätränkischen Wal-

1 W. ERDMANN u. a., in: Archäologisches Korrespondenzblatt 14, 1984, 417–436.

2 H. STEUER, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 40, 1971, 1–27. — Ders., Die Südsiedlung von Haithabu. Die Ausgrabungen in Haithabu 6. Neumünster 1974, insbes. 55 ff.

sumer Fundstoffes oder die Stratigraphie in der Duisburger Altstadt hätten vielleicht zu etwas präziseren Ansätzen führen können.³

Anschließend werden die andernorts erfolgten Datierungen vergleichbarer handgeformter Keramik diskutiert (S. 43–47). Wesentlich für die Warendorfer Chronologie ist das Einsetzen der Muschelgruskeramik, das sich in Westfalen scheinbar recht präzise auf das letzte Viertel des 8. Jahrhunderts fixieren läßt (S. 43 f. mit Anm. 119). Bei der granitgrusgemagerten Ware lassen sich nur wenige Merkmale zeitlich näher eingrenzen. Aus diesen Überlegungen ergibt sich ein allgemeiner Rahmen für das Warendorfer Material zwischen dem 5./6. Jahrhundert und dem beginnenden 10. Jahrhundert, wobei das Einsetzen der Muschelgrusware eine Trennung in zwei Phasen ermöglicht.

Im folgenden Hauptstück der Arbeit versucht Röber, aus den Warendorfer Funden selbst eine relative Chronologie zu entwickeln (S. 48–74). Dazu greift er auf vier Argumentationsstränge zurück, die er systematisch auf ihre Aussagemöglichkeiten überprüft: 1. die generelle Entwicklung der Siedlung und die daraus erschließbare Abfolge der Häuser und Grubenhäuser, 2. die Stratigraphien der Verfüllschichten innerhalb der Grubenhäuser, 3. die Stratigraphien zwischen verschiedenen Grubenhäusern und 4. die Gegenüberstellung der zwei Phasen, die er oben anhand der externen Kriterien entwickelte. Auf jedem der vier Wege betrachtet er nach kritischer Sichtung der Befunde jeweils die Anteile seiner drei Waren; nach mühsam nachzuvollziehender Beweisführung gelingt es ihm, das Material in zwei Phasen zu scheiden: eine Phase ohne und eine mit Muschelgruskeramik. Dabei leuchtet nicht ein, weshalb Röber zunächst die Schichtungen innerhalb der Grubenhäuser als Argumentationshilfe benutzt (S. 51 ff.), anschließend jedoch die Grubenhäuser ohne Berücksichtigung ihrer Binnenstratigraphie als Ganzes betrachtet (S. 54 ff.).

Bei der Beurteilung der Komplexe stützt er sich regelhaft auf die aus absoluten Häufigkeiten errechneten Prozentwerte, wobei jeweils wechselnde Mindestwerte für die Grundgesamtheit angegeben werden, ab denen die Komplexe beurteilbar seien.⁴ Es wäre korrekter, alle Komplexe heranzuziehen und die jeweiligen Konfidenzintervalle (Vertrauensbereiche) anzugeben, die sich in der Statistik als objektives Maß für die Bewertung von Prozentzahlen eingebürgert haben.⁵ Im übrigen handelt es sich methodisch gesehen um Mehrfeldertafeln, bei denen man gemeinhin mit den Begriffen beobachtete und erwartete (absolute) Häufigkeit operiert und ihre Signifikanz mit dem χ^2 -Test bemißt.⁶

Auf der Grundlage der oben entwickelten zwei Phasen werden dann 35 ausgewählte, fundreichere Grubenhäuser erneut gesichtet, um ihre relative Chronologie weiter zu differenzieren (S. 67–74). Als Argumentationsgrundlage dienen wiederum die unterschiedlichen Anteile einzelner Randformen oder Verzierungen. Daraus gewinnt Röber eine Gliederung in fünf Gruppen, die anschließend mit der Chronologie der Importkeramik (S. 75 f.) und mit einigen Warendorfer Stratigraphien (S. 76 ff.) korreliert werden. Im Ergebnis wird das Material in fünf Phasen geschieden, die nun in den Zeitraum vom letzten Drittel des 7. Jahrhunderts bis zur ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert werden. Diese Daten weichen etwas vom bisherigen Forschungsstand ab, denn WINKELMANN datierte das Warendorfer Material in die Zeit von der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts bis um 800 n. Chr.⁷ Wichtiger ist, daß die relativchronologische Zuweisung ausgewählter Befunde (S. 74) sich nicht mit dem von Winkelmann entwickelten Bild der Siedlungsabfolge (dazu S. 50) deckt. Die Diskrepanzen werden von RÖBER nicht diskutiert, wiewohl man seinen Thesen gerne folgen möchte.

Den chronologisch orientierten Kapiteln folgen abschließend Ausführungen über die ortsfremde Keramik, nämlich die Muschelgrusware und die rheinische Drehscheibenware (S. 88–96); mit Überlegungen zu ihrer Verbreitung und Handelswegen in Westfalen geht RÖBER zu einer großräumigeren Betrachtung über. In diesem Zusammenhang vergleicht er das Keramikspektrum Warendorfs mit dem einiger anderer, zeitgleicher Siedlungsplätze in Westfalen und Norddeutschland.

Der hier vereinfachend skizzierte Gang der Argumentation Röbers scheint kompliziert, manchmal wirr. Es muß erlaubt sein, an die an sich schlichte, aber bewährte Methodik unseres Faches zu erinnern: zuerst ist eine relative Chronologie zu erarbeiten, dann erst die absolute Chronologie. Grundlage der Argumentation in einem Fall wie Warendorf ist der geschlossene Fund, auch wenn einzelne Grubenhäuser möglicherweise über einen längeren Zeitraum verfüllt wurden. Ein gängiges Mittel zur übersichtlichen Darstellung solcher Fundkomplexe ist die Kombinationstabelle. Eine solche Tabelle, die Qualität und Grenzen des Materials überprüfbar offenlegen würde, vermißt der Leser

3 Vgl. etwa Bonner Jahrbücher 187, 1987, 543 ff.; W. JANSSEN, Die Importkeramik von Haithabu. Die Ausgrabungen in Haithabu 9. Neumünster 1987.

4 S. 59: 30 Scherben; S. 60: 100 bzw. 70 Scherben; S. 67: 20 Scherben.

5 Z. B. P. IHM, Statistik in der Archäologie. – Archaeo-Physika 9. Köln 1978, 292–295; E. WEBER, Grundriß der biologischen Statistik. Stuttgart 1986, 236 f. mit 612 ff. Taf. 22–22a.h.

6 IHM a. a. O. 200 ff. – Archäologische Anwendung z. B. bei: H. STEUER, Die Keramik aus der frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof. Elisenhof 3. Frankfurt, Bern, Las Vegas 1979, 37–40.

7 Zuletzt: W. WINKELMANN, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 45. Mainz 1980, 191 ff.

schmerzlich. Zur Ordnung dieser Tabellen hat sich an Material vergleichbarer Problematik die Seriation (Korrespondenzanalyse) bewährt, wie unlängst wieder von P. STEHLI für neolithische Siedlungskeramik oder W. BEST für völkerwanderungszeitliches Material beispielhaft demonstriert wurde.⁸ Röbers einleitende Bemerkung (S. 2 f.), „Dabei wurde auf die Anwendung von mathematischer Statistik verzichtet, da die Grundlagen für den Gebrauch mathematisch-statistischer Methoden für die Keramikbearbeitung als noch nicht ausreichend erforscht scheinen. . .“ ist eher als Aussage über seinen persönlichen Kenntnisstand denn als angemessener Bericht über den Stand der Forschung auf diesem Felde zu werten. Eine solchermaßen gewonnene relative Chronologie hätte sich anhand der Stratigraphien überprüfen und gegebenenfalls weiter differenzieren lassen. Wenn Röber ohne Not von diesem klaren Weg abweicht, hätten überzeugende Gründe dafür benannt werden müssen.

Rez. hat versucht, aufgrund des Katalogs unter Berücksichtigung der Schichten eine solche Tabelle zu erstellen und mit Hilfe einer Korrespondenzanalyse zu ordnen. Dabei wird deutlich, daß die Komplexe in nicht geringem Maße vermischt sind. Eine junge Phase läßt sich klar absetzen, sie ist durch Röbers Randtypen 13 und 15 sowie die Muschelgrusware gekennzeichnet. Die übrigen Typen bzw. Befunde hängen eng zusammen, hier ließe sich allenfalls eine Trennung in zwei Phasen begründen. Eine Gliederung in immerhin fünf Phasen, wie Röber sie vorschlägt, scheint mir die Möglichkeiten des Materials zu überdehnen.

Die Archäologie des Frühmittelalters kann in Westfalen auf eine recht umfangreiche Grabungstätigkeit zurückblicken; daß dieser offensichtlich guten Quellenlage derzeit nur allzu wenige Materialvorlagen gegenüber stehen, ist ein bekanntes Problem. Insofern ist die Arbeit von Ralph Röber ein höchst erfreuliches Unterfangen, erschließt sie uns doch die Keramik eines namhaften Siedlungsplatzes. Es bleibt zu hoffen, daß nun auch rasch die Vorlage der Befunde erfolgt; dies gäbe Gelegenheit, die Keramikchronologie Röbers einer kritischen Revision zu unterziehen.

Göttingen

Frank Siegmund

Walter JANSEN, *Die Importkeramik von Haithabu*. – Die Ausgrabungen in Haithabu 9. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1987. 201 Seiten mit 30 Abbildungen, 29 Kartierungen, 31 Tafeln und 1 Farbtafel. 105,– DM. ISBN 3-529-01409-5.

„Keramik aus Haithabu – und kein Ende“ – so beginnt der Verf. selbst sein zusammenfassendes Kapitel. Und in der Tat ist zu fragen, ob sich eine erneute Beschäftigung mit dieser Thematik denn gelohnt hat angesichts der Bemühungen anderer Autoren in der Vergangenheit.

Diese Frage kann uneingeschränkt bejaht werden, da sich der Verf. in der vorliegenden Publikation nicht nur auf die Importkeramik des wichtigen Fundplatzes Haithabu beschränkt hat, sondern auch intensive Vergleiche mit dem Fundgut aus dem hauptsächlichen Herkunftsgebiet dieser Keramik, dem Rheinland, anstellt. Dabei werden besonders bisher unveröffentlichte Töpferöfenfunde aus dem Rheinland vorgelegt, welche zum großen Teil durch den Verf. selbst in den sechziger und siebziger Jahren ausgegraben worden sind und seither unveröffentlicht geblieben waren. Damit stapelt der Verf., was den Titel anbetrifft, etwas tief, bietet das Buch doch einen überregionalen Überblick zum Stand der Keramikforschung im west- und nordwestmitteleuropäischen Raum.

Nach einführenden Kapiteln zur regionalen und überregionalen Geschichte der Keramikforschung folgt die Erläuterung der vom Verfasser verwendeten Klassifikation der Typen. Ein Typ wird dabei nach zwei Gruppen von Kriterien definiert: nach den Eigenschaften der Waren und der Form. Bei der Definition der Warenarten geht der Verf. von den seit Jahrzehnten im Rheinland gültigen Kriterien aus. Daß er darüberhinaus keine Angaben zur Korngröße, Magerung, Brandhärte und Farbe der Keramik unter Zuhilfenahme naturwissenschaftlicher Methoden beisteuert und in diesem Zusammenhang die Frage aufwirft, ob bei einem solchem Vorgehen die zu gewinnene historische Erkenntnis in einem sinnvollen Verhältnis zum Aufwand steht, entspricht durchaus den an anderen rheinländischen Fundkomplexen gewonnenen Erfahrungen (H.-G. KOHNKE, *Die Funde aus der frühmittelalterlichen Siedlung beim Künzerhof, Gemeinde Mertloch, Kreis Mayen-Koblenz*. – Diss. FU Berlin 1986, 13 ff.). Natürlich wird man in diesem Zusammenhang bedauern, daß nicht der Versuch unternommen worden ist, mit Hilfe neuer mineralogischer Untersuchungen diesem spröden Fundstoff mehr Erkenntnisse abzurufen, da zumindest für die Region um das Mayener Töpferzentrum neuere Untersuchungen vorliegen (KOHNE 1986 u. K. KRITSOTAKIS, *Mineralogische und*

8 P. STEHLI, Zeitliche Gliederung der verzierten Keramik, in: U. BOELICKE u. a., *Der bandkeramische Siedlungsplatz Langweiler 8, Gem. Aldenhoven, Kr. Düren. Rheinische Ausgrabungen 28*. Köln 1988, 411–482. – W. BEST, *Funde der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit aus der frühgeschichtlichen Siedlung Fritzlar-Geismar, Schwalm-Eder-Kreis. Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 12,2*. Wiesbaden 1990, 48 ff.